UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Christian Fürchtegott Gellerts Briefe, nebst einigen damit verwandten Briefen seiner Freunde

Gellert, Christian Fürchtegott

Leipzig, 1774

CLXV.

urn:nbn:de:hbz:466:1-52515

Visual Library

CLXV.

Mein bester theuerster Herr Professor,

Ich habe die Frau Gräfinn V**, die ich, wie Sie wissen, aufrichtig verehre und liebe, nebst ihrer Fräulein und ihrem Sohne gesehen. Hernach besuchte ich mit meiner Schwester unsere gute Freundinn, die Madam H**, und nun, um den Tag vergnügt zu beschließen, mache ich Ihnen noch einen kleinen Abendbesuch. Fürchten Sie nichts, er soll nicht lange dauren, ich will auch meine D** noch sprechen, und auch dem D. S** noch wegen seiner Mutter condoliren; das aber mag bleiben bis auf die Nacht.

Sie werden wohl denken, und es kann fast nicht anders seyn, daß ich ein sehr müßiges Leben führe, weil ich in Einem Tage Besuche gebe und Briefe schreibe. Aber wenn Sie wüßten, wie viel ich itzt Zeit erspare. Ich habe itzt fast gar nichts zu antworten. Ich bin oft zu meinem eigenen Erstaunen fleißig. Niemand scheint zu denken, daß ich es bin, als bis ich es erzähle; und es ist doch so was verdrießliches, von seinen eigenen Verdiensten zu reden. Davon zu schreiben, ist noch leichter. Mir wird es wenigstens gar nicht schwer.

So fleißig ich aber meinen Gedanken nach itzt bin, so glaube ich doch, daß ich es noch mehr seyn könnte. Ich habe mir also vorgenommen, im künftigen Jahre eine Probe zu machen. Ich will versuchen früher aufzustehen, und so wenig Zeit zu

vertän-

vertändeln, als nur möglich ist. Warum das? — O lieber Herr Professor, darunter steckt ein wichtiges Geheimniß. Ich habe, oder vielmehr, ich werde mit zwo Gesellschaften in unsere Kirchenlotterie legen, und bin noch überdieses in einer andern Lotterie, in der ich schon, (ich weis selbst nicht recht, ob acht oder achtzehn Groschen) gewonnen habe. Nun denke ich, es kann nicht fehlen, ich werde doch etwas gewinnen, wenigstens so viel, daß ich davon auf künftiges Frühjahr eine Reise nach Leipzig in Gesellschaft meiner Geschwister bestreiten kann; denn ich wünsche mir fast nichts so sehr, als Sie und meine Freundinn D** in der Welt noch Einmal zu sehen und meine Schwester dabey zu haben. Der Bruder reist des Wohlstands wegen auch mit. Und eben darum will ich fleißiger werden, damit ich die Zeit, die ich verreisen werde, einbringe. Wenn nur erst der Punkt wegen der Lotterie richtig ist; — — itzt fühle ichs gleich, daß das Vergnügen Luftschlösser zu bauen, nicht so schlecht ist, als man denkt; — — alsdann werde ich noch meine Geschicklichkeit anwenden müssen, einem andern Einwurfe zu begegnen, den meine den Vorurtheilen unterworfene Vernunft dem Projekte dieser Reise entgegen setzt. Er läuft, kurz gefaßt, darauf hinaus, daß uns die Leute eine solche Reise übel auslegen könnten. Es wäre höchst überflüßig, mir itzt den Kopf darüber zu zerbrechen. Diese Schwierigkeit möchte ich überhaupt am liebsten erst auf der Reise in Betrachtung ziehen. Ich glaube nicht, daß

ich mich so recht in die Welt schicke wie sie ist. Die Frage: Was werden die Leute davon sagen? ist mir bey unschuldigen und angenehmen Dingen allemal sehr anstößig gewesen; und sie wird einem unter den Menschen bis zum Ekel wiederholt. Was das Leben in der Welt noch erträglich macht, ist, daß man nicht so leicht das Nachtheilige erfährt, was die Menschen von unsern Handlungen denken, und daß man mit einiger Gleichgültigkeit und Unachtsamkeit gegen ihre Urtheile noch zufrieden und ruhig genug seyn kann. Indessen mag es wohl einigermaßen gefährlich seyn, diese Betrachtung oft und aus Gewohnheit zu machen. Es ist eine Art von Heldenmuth darinnen, bey dem sich unser Stolz gefällt. Wir ziehen uns in uns selbst zurück. Unser eigner Beyfall folgt der eingebildeten oder wahren Rechtmäßigkeit unsrer Handlungen, und diese Empfindung ist so süß, daß sie uns den Verdruß über die falschen und gehässigen Urtheile der Andern nicht empfinden läßt. So lernen wir nach und nach erstlich den Tadel, hernach den guten oder schlimmen Ruf überhaupt, gering schätzen, und uns selbst schmeicheln, daß bessere Menschen seyn werden, die besser, und so wie wir selbst thun, von uns denken; und diese Art zu schließen, hat vielleicht schon verschiedenemal einen schädlichen Einfluß, wo nicht in die Sitten, doch in das Glück einiger guter und rechtschaffener Leute gehabt.

Ob jemand schlimm von mir denkt, weis ich nicht. Ich habe nichts davon erfahren, und gebe mir

mir auch keine Mühe es auszuforschen. Ich verlange kein Gegengewicht gegen das Vergnügen, zu wissen, daß Sie, theuerster Herr Professor, und noch einige sehr gute Menschen gütig von mir denken und mich lieben. Hierunter rechne ich auch den rechtschaffenen Herrn von D**, der mir beym letzten Abschiede aufs ganze Leben tausend Gutes gewünscht hat. Wie herzlich liebt er nicht Sie! Wie viel brünstige Wünsche wird sein redliches Herz für Sie gethan haben, als er Sie verließ — — Ich bitte Gott, dem Besten unter denen, die ich liebe, durch viele Jahre in dieser Welt, und in Zeit und Ewigkeit, alles das Gute wiederfahren zu lassen, welches so viele fromme Gebete für ihn erbitten. Gott hat Güter, überschwengliche Güter, über alles was wir bitten und verstehen, für diejenigen, so ihn aufrichtig lieben — O wie glücklich wird er sie machen! — — Ich bin mit vollkommenster Ehrerbietung, mit unaufhörlicher Ergebenheit ꝛc.

Dresden, den 30. Dec.
1765.

CLXVI.

Liebster Herr Professor,

Ich bin Ihnen recht sehr vielen Dank für Ihr letztes gütiges Billet schuldig. Es wird mir allemal nützlich und angenehm seyn. Sollte sich